

## Die Bauaufgabe "Trafoturm" im Fokus der konservativen Avantgarde des Heimatschutzes



*„Es wird erste Sorge des Heimatschutzes sein müssen, wenigstens für die verschiedenen Landschaftstypen auch verschiedene Typen der Umformhäuser zu schaffen.“*

(Hans Vogts, 1920)

Abb. 1

Nach einem Jahrzehnt der Stagnation nahm die Elektrifizierung mit der Erschließung des ländlichen Raums ab 1924 eine neue Dynamik auf. Unaufhaltsam und in rasantem Tempo legten die Stromanbieter zur Versorgung der Dörfer, Drubbel und Einzelhöfe eine engmaschige Infrastruktur über das Land. Freileitungen, Maste und Umspann-

türme veränderten tradierte Landschafts- und Ortsbilder radikal (Abb. 19). Die zur Transformation erforderlichen Bauten wurden zunächst weitgehend ungeregelt gestaltet und platziert: auf dem Lande oft Wellblechstationen in schlichtesten Ausführungen oder einfach zu montierende Fertigbautürme, in Ortsrandlagen aber durchaus auch architektonisch selbstbewusste Fingerzeige der Industrie für den Weg in eine lichte Zukunft mit Hilfe der sogenannten weißen Kohle.

## Die technische Seite

Für die Haushalte drosselten ortsnahe Transformatorstationen die regionalen 10-KV-Mittelspannungsleitungen auf die haushaltsübliche Stromspannung von 220 und 380 Volt (die sogenannte Lampen- bzw. Motorenspannung). Die dafür nötigen elektrotechnischen Anlagen variierten je nach Leistungsanforderungen und Ausstattungsmerkmalen, aber im Prinzip erforderte die Umspannung einen bescheidenen Flächen- und Raumbedarf und stellte bauseits überschaubare Bedingungen. In der Regel reichte für den Transformator ein schlichter Gittermast. Aus Sicherheitsgründen und zum Schutz gegen Witterungseinflüsse wurden die Geräte der Transformation auch in einem gemauerten Turm untergebracht.

Aus der Stromzuführung durch die Freileitungen, die aus Sicherheitsgründen in mindestens ca. 7 m Höhe erfolgen musste, ergab sich die Höhe der Turmstationen – je nach Dachform ca. 8 bis 10 m. Statisch muss ein Turm vor allen Dingen den Zugkräften der Leitungen standhalten. Gelegentlich wurden deshalb z.B. der Sockel angebösch, Stützpfiler eingezogen oder eigens ein Abspannmast vorgestellt. Der Grundriss variierte in Abhängigkeit von der spezifischen Aufgabe (als End-, Durchgangs- oder Abzweigstation), von der unterzubringenden Größe und Anzahl der Transformatoren und sonstigen technischen Anlagen, wie z.B. der Installation einer Blitzschutzanlage. Eine einfache Station konnte sich mit einem Innenmaß von 1,60 x 1,60 m begnügen.<sup>1</sup> In einer der Seitenwände war eine größere Klappe eingelassen, hinter der sich eine von außen zu bedienende Schalttafel für Ölschalter und die vom Turm abgehenden Niederspannungsleitung(en) befand. Nachdem diese technisch überholt war, wurde sie ausgebaut und die Öffnung neu vermauert. Deshalb finden sich heute nur selten Türme mit noch existenten Klappen (Abb. 2, 3). Weil ebenfalls die Abspannvorrichtungen und Isolatoren für die Leitungen wiederholt technischen Neuerungen unterlagen, gibt es auch hierzu zahlreiche Bauspuren zu entdecken.

---

<sup>1</sup> Klingenberg, Georg: Bau großer Elektrizitätswerke, 2., vermehrte und verb. Aufl., Berlin 1924, S. 259.



Abb. 2



Abb. 3

### Ästhetische Ansprüche

Gegen die Holzmaste, Blechgehäuse, Steintürme und Stromleitungen, die so massiv und unvermittelt in das Landschaftsbild eingriffen und "die bisher immer unnötig hässlich waren"<sup>2</sup>, formierte sich von Anfang an eine breite und schnell wachsende Bewegung, die sich in Sorge um die vertrauten Ortsbilder und landschaftlichen Panoramen 1904 im Bund Heimatschutz (ab 1914 Deutscher Bund Heimatschutz, ab 1937 Deutscher Heimatbund, ab 1998 Bund Heimat und Umwelt) institutionalisierte.

Der Widerstand gegen alles, was verunstaltete, war heftig und blieb in der Politik, in der der Bund gut vernetzt war, nicht ungehört. Er fand seinen Erfolg im preußischen "Gesetz gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden" (1907). Danach war eine Baugenehmigung zu versagen, "wenn dadurch Straßen oder Plätze der Ortschaft oder das Ortsbild gröblich verunstaltet werden würden" (§1).<sup>3</sup> Die Ausführungsanweisung zum Gesetz erläuterte, dass grobe Verunstaltung "die Schaffung eines positiven hässlichen und daher jedes für ästhetische Gestaltung offene Auge verletzenden Zustandes"<sup>4</sup> voraussetze. Sie spiegelte damit die Emotionalität der Kontroverse wider, ohne zur definitorischen Klärung von hässlich und ästhetisch beizutragen.

<sup>2</sup> Der Erste Vorsitzende des "Bundes Heimatschutz" Paul Schultze-Naumburg über die "zahlreichen kleinen Umformer-Stationen, die [...] überall aufgestellt werden". In: Kulturarbeiten, Bd. 1, München 1922, S. 332.

<sup>3</sup> Weißler, Adolf: Preußisches Archiv: Sammlung der Gesetze und der das Rechtswesen betreffenden Verordnungen und Verfügungen Preußens und des Rechts, Leipzig 1907, S. 575-577.

<sup>4</sup> Goldschmidt, Otto: Die preußischen Gesetze gegen Verunstaltung. In: Guttentag'sche Sammlung Preußischer Gesetze Nr. 49, Berlin 1912, S. 107.

Die Heimatschutzvertreter verharteten nicht in lähmenden Verlustängsten um vertraute Naturbilder, sondern entwickelten in der Verknüpfung von Konservatismus und Fortschrittsoptimismus vielfältige Konzepte zur ästhetischen Verbesserung des boomenden industriellen Bauens auf dem Lande. Über Bauberatungsstellen, die ab 1909 allorten eingerichtet wurden, nahmen sie praktischen Einfluss auf die Realisierung der vorgelegten Bauentwürfe – offensichtlich mit schnellen Erfolgen, denn Eugen Gradmann, Landeskonservator in Stuttgart, konstatierte schon 1910: "Die Häuschen mit den Umschaltern werden neuerdings oft hübsch genug, meist als Türmchen, ausgebildet."<sup>5</sup> Die Heimatschutzvertreter scheuten sich auch nicht, in den Altbestand einzugreifen, um Bausünden zu beseitigen: "Was das Transformatorenhäuschen in Lindenkreuz betrifft, so ist zu bemerken, dass es ebenso wie die anderen Anlagen daselbst ohne Genehmigung erbaut und sehr unschön ist. [...] Es muss abgebrochen und an seiner Stelle ein neues geschmackvolleres Transformatorenhäuschen erbaut werden."<sup>6</sup>

### Heimatgerechte Baukunst versus kalter Industriebau

Bei aller Einsicht in die Elektrizitätswerke zwecktriebswirtschaftliche Erwägen der im ländlichen Raum übertragung und vererwartungen war gerade Umspannstationen ein beBetriebsvorstände hinein. zentrale z.B. setzte auf klei- und Stelle gefahren und stellt werden".<sup>7</sup> Für die AEG in seinen Bauanleitungen



Abb. 4

Problemlage standen für die rationales Denken und be- gungen im Vordergrund. We- besonders teuren Energie- gleichsweise geringer Gewinn- auch der Bau von hunderten sonderes Thema bis in die Die oberbayerische Überland- ne Türme, die "fertig an Ort dort auf das Fundament ge- favorisierte Georg Klingenberg Stationen, die "aus Kunststein-

platten [...] fabrikmäßig hergestellt" und ohne zusätzlichen Putz und Anstrich "nach kurzer Anleitung durch jeden Elektromonteur ohne Hilfe von Bauhandwerkern" aufge-

<sup>5</sup> Gradmann, Eugen: Heimatschutz und Landschaftspflege, Stuttgart 1910, S. 117.

<sup>6</sup> Aus den Akten des Thüringischen Bezirksdirektors, 1911, zit. nach Schmidt, Matthias: Der Bau von Transformatorenhäusern in Thüringen unter dem Einfluss des Heimatschutzes. In: Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie NF 36, Erfurt 2010, S. 52.

<sup>7</sup> Binswanger: Erfahrungen mit Masttransformatoren. In: Mitteilungen der Vereinigung der Elektrizitätswerke 13 (1914), S. 465.

stellt werden konnten.<sup>8</sup> "Der Zusammenbau erfolgt ohne jegliches Bindematerial, denn die Platten werden trocken mit Eckpfosten zusammengesetzt und durch Ankerschrauben fest zusammengespannt"<sup>9</sup> (Abb. 4) Das konnte Kosteneinsparungen von ca. 35% gegenüber herkömmlich gemauerten Türmen bringen. Immerhin waren für die Optik Zugeständnisse vorgesehen: "Die äußere Ansicht wird einem aus Werksteinen gebauten Haus ähnlich sein, da für die äußere Schicht der Platten natürlicher Sandstein, Marmor- oder Quarzkies verwendet wird."<sup>10</sup>

Trotz solcher Kaschierungen waren die Schnellbausysteme nicht geeignet, akzeptiert zu werden: "Seitens des Heimatschutzes [...] wirken in den Einzelheiten besonders die hochgehenden dünnen Eisenarmierungen an den Ecken, die Gesamtflächenbehandlung und die eisernen Umrahmungen der Dachflächen äußerst mißständig und lassen jedes architektonische Gefühl vermissen."<sup>11</sup> Gerade der letzte Aspekt offenbart, dass der Kritik am Kunststein, Stahlfachwerk und dem seriellen Bauen eine prinzipielle Ablehnung der verachteten Ingenieurszunft und ihrem Industriebau zugrunde lag. In der Sorge für eine bodenständige Ästhetik zum "Schutze deutscher Landschaft und deutscher Wohnlichkeit und Kunst sowohl wie zum Ruhme deutscher Technik und deutscher Arbeit"<sup>12</sup> war die spezifische Nische der Gestaltung von Umspannstationen von Anfang an Teil einer ideologischen Fundamentaldiskussion. "Künstler, nicht bloße Techniker, sollen in Fragen des Städtebaus und der Landschaftspflege das maßgebende Wort haben, denn sie allein verstehen schön zu gestalten".<sup>13</sup> Auch der eingangs zitierte Hans Vogts thematisierte diesen Punkt: "Nur große Liebe und Sorgfalt gehören dazu, eine befriedigende Lösung zu finden, eine Kleinarbeit, die natürlich dem Elektrotechniker fremd ist."<sup>14</sup> So schrieb sich der Heimatschutz die vordringliche Aufgabe zu, "dem Unfug ein Ende zu machen, daß Schönheit und Eigenart des Landschafts- und Ortsbildes dem ersten besten Elektromonteur auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert

---

<sup>8</sup> Klingenberg, S. 257f.

<sup>9</sup> AEG: Die Netzstationen bis 45000 Volt, Berlin 1923, S. 10.

<sup>10</sup> Ebda., S. 10.

<sup>11</sup> Elektrizitätswerke Offenbach 1919, zit. nach Reinhardt-Fehrenbach, Gitta: "Ist die Form gut, dann darf sie sich zeigen". Der Einfluß des Heimatschutzes auf die Gestaltung von Transformatorenhäuschen. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 23 (1994), H.1, S. 27.

<sup>12</sup> Vogts, Hans: Elektrische Lichtleitungen im Orts- und Landschaftsbild. In: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 13 (1920), H. 3, S. 105. Ebda., S. 95 das Zitat der Titelseite.

<sup>13</sup> Gradmann, S. 25. Für ihn war das Ziel der Landschaftspflege, "die Landschaft zu verschönern – jawohl, zu verschönern! – und die Bautechnik zu veredeln" (ebda., S. 46f.).

<sup>14</sup> Vogts, S. 96.

werden"<sup>15</sup>. Auch Paul Schultze-Naumburg erwartete erst dann Verbesserungen, "wenn auch erst einmal die Ingenieure das Land mit liebender Seele betrachten lernen"<sup>16</sup>.



Abb. 5 die Masttransformatoren geltend machen. Diese ziemlich

umfangreichen Objekte wirken sehr aufdringlich. Es muß unbedingt darauf geachtet werden, ihnen, wo immer möglich, durch eine mehr oder minder weitgehende Verschalung eine geschlossene Form zu geben, wobei keineswegs der Zweck des Transformators verdeckt werden soll."<sup>18</sup> Aber das Akzeptanzproblem konnte auch durch solche Kompromisse nicht entscheidend entschärft werden, denn der eigentliche Knackpunkt war prinzipieller Natur: "Das freistehende Transformatorenhaus, meist ein turmartiges Gebilde, wirkt immer unbefriedigend. Hart, unvermittelnd steht es in der Landschaft oder im Ortsbild."<sup>19</sup>

Natürlich nahmen die im Heimatschutz engagierten Architekten, durchaus auch aus beruflichem Eigennutz, die Herausforderung an, sich in der Bauaufgabe Trafoturm mit eigenen (Gegen-)Entwürfen konstruktiv zu positionieren. Ihre Protagonisten verband eine konservative bis reaktionäre Heimatliebe, die sich in der Pflege tradiert handwerklicher Bauweise und der Verwendung regionaler Materialien äußerte, was vom Bodensee bis Rügen eine Fülle ausdrucksstarker regionaltypischer Architekturen generierte. Man war sich einig, "auf der Basis eines gesunden und geklärten Formempfindens und ehrlicher Baugesinnung unter gleicher Berücksichtigung der prakti-

---

<sup>15</sup> Renard, Heinrich: Vorbemerkung. In: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 13 (1920), H. 3, S. 83.

<sup>16</sup> Schultze-Naumburg, S. 342.

<sup>17</sup> AEG, S. 7f.

<sup>18</sup> Reinhardt-Fehrenbach, S. 27.

<sup>19</sup> Klotzbach, Peter: Elektrizitätsanlagen und ihre architektonische Gestaltung. In: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz 13 (1920), H. 3, S. 87.

schen wie der ästhetischen Notwendigkeiten"<sup>20</sup>, einen rein funktionalen, schmucklosen Industriebau genauso abzulehnen wie das verschnörkelte historistische Bauen des 19. Jahrhunderts. Das brachte der erste Vorsitzende des 1915 gegründeten „Westfälischen Heimatbundes“ Engelbert Freiherr von Kerckerinck zur Borg auf den Punkt. Er hatte 1910 in einer Grundsatzrede dargelegt: "Ja, das Neue! Ein Schauer fasst uns an, wenn wir daran gehen wollen, dieses Neue, das sich heute in Stadt und Land immer breiter macht, nach Form und Inhalt zu zergliedern."<sup>21</sup> Gleichzeitig hatte er auch für die Stillosigkeit des Historismus, "diese babylonische Verwirrung"<sup>22</sup> der architektonischen Formen, und die Gründerzeit, "in der die offensive Geschmacksentartung [...] ihre grausigsten Blüten trieb"<sup>23</sup>, nur beißenden Spott übrig. Ziertürmchen und Blendarkaden waren nicht ansatzweise akzeptabel. Auf eben dieser Grundlinie, sich aus Überdruß an den "falschen dekorativen Tendenzen" wilhelminischen Bauens nach einer "stilreineren Zukunft" ohne "Anlehnung an Kirche, Schloss, Burg oder sonst etwas aus alten Kunsthandbüchern"<sup>24</sup> zu sehnen, verortete sich auch die Vereinsspitze des Deutschen Bundes Heimatschutz mit Paul Schultze-Naumburg (Vorsitzender 1904-1913) und Werner Lindner (Geschäftsführer 1914-1945). Sie verstanden den Heimatschutzbund als Reformbewegung, die in bewusster Nähe und gleichzeitiger Abgrenzung zu den Idealen zeitgenössischer Reformarchitekten praxisbezogen nach zeitgemäßen Formen suchte, Natur und tradierte (Bau-)Kultur mit Industrie und Technik zu verbinden: "Ein Haus im Sinne des Heimatschutzes bauen, heißt es wohldurchdacht und zweckmäßig ohne Altertümelei, bodenständig unter Rücksicht auf die geschichtlichen Bedingungen der Örtlichkeit, schön [...] und gediegen in



Abb.6

<sup>20</sup> Frhr. v. Kerckerinck zur Borg, zit. nach Schulte, Wilhelm: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer, Münster 1973, S. 281.

<sup>21</sup> Ebda., S. 281.

<sup>22</sup> Ebda., S. 284.

<sup>23</sup> Ebda., S. 289, 292.

<sup>24</sup> Naumann, Friedrich: Ausstellungsbriefe, Berlin 1909, S. 118f.

der Wahl der Baustoffe zu errichten."<sup>25</sup> In diesem Postulat bündeln sich alle Schlagworte der Heimatschutzarchitektur auch für die Bauaufgabe Trafoturm.

Erleichtert stellte Werner Lindner 1923 zwar fest, dass man glücklicherweise davon abgekommen sei, Transformatorenstationen durch "romantische Verbrämung zu verschönern" und "Umschalthäuser wie Knusperhäuschen und Teepavillons oder wie Kirchtürme in Zwergformat"<sup>26</sup> zu bauen, aber so eindeutig waren die baustilistischen Fragen im Sinne des Heimatschutzes doch noch nicht beantwortet, wie z.B. der Turm in Nordkirchen (Abb. 6) – Bj. ca. 1924, Abriss 1955 – belegt. Der Appell, dass kommunale und Kreisbauämter sich "geeint mit den Bestrebungen des Heimatschutzes, der ‚Heimatlichen Bauweise‘ mehr und mehr nähern"<sup>27</sup> sollten, hatte noch lange seine Berechtigung. Der Ansatz, heimatlich, bodenständig, materialgerecht und unauffällig zu bauen, war das Mantra der Heimatschutzarchitekten, damit "auch das Neue, das

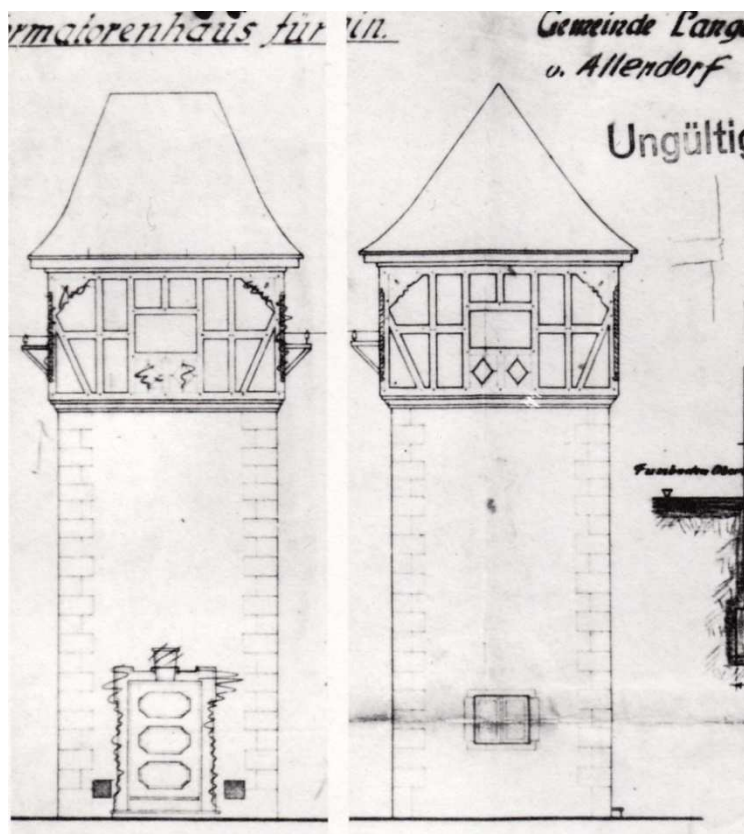


Abb.7

Werdende, wieder die Formen annimmt, die unserer Eigenart entsprechen"<sup>28</sup>. Es galt zu verhindern, dass "die alten herzerhebenden und sinnestärkenden Schönheiten in weitem deutschem Lande, die trauliche Schönheit der Landschaft und der Ortsbilder beeinträchtigt werden".<sup>29</sup> Schließlich könnten nur "große Liebe und Sorgfalt in den Einzelheiten" garantieren, den markanten Umspanntürmen, an denen "vielleicht täglich Tausende von heimatstolzen oder wanderfrohen Augen haften"<sup>30</sup>, einen verträglichen Standort und eine positive

<sup>25</sup> Lindner 1915 in seinem Bericht über die Bundesarbeit, zit. nach Banck, Barbara: Werner Lindner. Industriemoderne und regionale Identität, Dortmund 2007, S. 91.

<sup>26</sup> Lindner, Werner (1): Die Ingenieurbauten in ihrer guten Gestaltung, Berlin 1923, S. 9.

<sup>27</sup> Westhoff, C.: Kommunale Baukunst im Kreise Düren. Ein Querschnitt durch das kommunale Bauschaffen im Kreise Düren, Düren 1928, S. 8.

<sup>28</sup> Frhr. v. Kerckerinck zur Borg, zit. nach Schulte, S. 295.

<sup>29</sup> Vogts, S. 92.

<sup>30</sup> Ebda., S. 96.



Ausstrahlung in vertrauter Formen- und Materialsprache zu geben. Angemessenheit und Vertrautheit bedeutete, die Transformatorenhäuser nicht zum Gegenstand architektonischen Ehrgeizes zu machen. Die Form sollte Inhalt und Funktion nicht verkrampt kaschieren, aber die ästhetische Seite sollte mit verhaltenen Ziervermauerungen und unaufdringlichen Schmuckformen auch nicht zu kurz kommen. Das gelang offensichtlich nicht durchgängig zufriedenstellend: "Es scheint, dass vielfach in der an sich löblichen Absicht, diesen Bauten eine gefällige Erscheinung zu geben, zu viel architektonischer Aufwand getrieben wird, der an dem meist sehr schwächtigen Baukörper durchaus von Übel ist. Man sollte ihnen eine ganz schlichte, doch anständige, in den Baustoffen sich unauffällig einfügende Gestalt geben und vor allem versuchen, sie an vorhandene Bauten anzugliedern."<sup>31</sup> Wie schmal dabei der Grat für Bauherren war, in der Balance zwischen Funktionalität und Ästhetik regional passende baukulturelle Lösungen zu finden, belegt Abb. 7: Bauanträge konnten offensichtlich sehr kleinlich korrigiert werden, wie die Bauzeichnung von 1920 verdeutlicht, auf der die Rautendekoration, die geschnitzte Fase der Eckständer und die Türrahmung als unerwünscht gestrichen wurden.

### **Baukonzeptuelle Lösungen**

In der Führungsgruppe der Heimatschutzbewegung hatten sich von Anfang an namhafte Architekten und Ingenieure (z.B. Paul Schultze-Naumburg, Werner Lindner, Wilhelm Franz [Professor für Baukonstruktion und Industriebau an der TH Charlottenburg], Emil Beutinger [Herausgeber der Zeitschrift „Der Industriebau“], Peter Klotzbach [Bauberater, Lehrer an der Kunstgewerbeschule Barmen]) etabliert, die "die traditionalistischen Ansichten im Sinne des Heimatschutzes mit der fortschrittlichen Entwicklung hinsichtlich des Industriebaus in Einklang zu bringen suchten"<sup>32</sup>. Ihr pragmatischer Ansatz, heimatliches Bauen, bodenständige Baukunst, regionaltypische Materialität und Ästhetik mit zweckrationalem Ingenieursdenken zu verbinden und die Kommunikation mit der Industrie zu suchen, stieß bei dieser nicht auf kategorische Ablehnung. Denn die Transformatorenstationen jenseits reiner Zweckarchitektur ins jeweilige Landschafts- und Ortsbild einzupassen, war den Verantwortlichen der privatwirtschaftlichen Elektrizitätswerke nicht nur eine von außen angetragene lästige Pflicht, bot doch eine Gestaltung in gefälliger Formensprache der sich gerade auf dem

---

<sup>31</sup> Der geschäftsführende Vorstand des Dt. Bundes Heimatschutz in: Heimatschutz-Chronik 1918, Nr. 3-4, S. 11.

<sup>32</sup> Banck, S. 54.

Lande hartnäckig behauptenden Ablehnung der Elektrifizierung deutlich weniger Angriffsfläche und gute Argumente für unternehmerische Imagepflege. Deshalb plädierte auch Georg Klingenberg bei allen Bemühungen um Kostenreduzierung für diesen "gewollten Nebenzweck": "Mit Recht muß aber die auch vom Bunde für Heimatschutz gestellte Forderung als begründet anerkannt werden, dass ihre architektonische Ausgestaltung ohne Übertreibung gefällig sein und sich der heimischen Bauweise anpassen soll."<sup>33</sup> In der Konkretisierung liest sich das 1923 so: "Bei der Außenarchitektur ist in erster Linie auf die Gegend oder Umgebung Rücksicht zu nehmen. Man wählt je nach der Lage Rohbau oder Putzbau, wie es gerade ortsüblich ist oder in die Umgebung passt. [...] Beim Rohbau kann man sich durch Musterausmauerungen helfen, beim Putzbau wird die schlanke Vertikale durch einfaches Gurtgesims, vielleicht unterhalb der Einföhrungsfenster, angenehm unterbrochen. Ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel bieten die geschmackvoll ausgeführten Metall-Eingangs- und Schalttüren. Der obere Teil des Häuschens wird gern als gut verankertes Fachwerk ausgebildet. Auch ein Bruchsteinsockel fördert das gute Aussehen. [...] Die Dächer wählt man möglichst hoch, schon um nicht mit dem Verein Heimatschutz, der recht häufig hohe Ansprüche stellt, zu kollidieren. Als Deckung wird die ortsübliche genommen, d.h. Biberschwanz, Falzziegel, Schiefer usw. in lebhaften Farben, und in der Tat bietet ein solches Häuschen mit einem frischen, gutgedeckten Doppeldach ein freundliches Aussehen."<sup>34</sup> Reichsweit wurden nach diesen Vorgaben in einer facettenreichen regionalen Baukultur eine Fülle von Turmstationen verwirklicht.

In ihren zahlreichen Mustern griffen die AEG und Klingenberg oft auf Entwürfe seines Bruders Waltar und dessen Kollegen Werner Issel zurück. Deren Büro steuerten zahlreiche Beispiele ausdrucksstarker Transformatorenstationen bei, die sich als gute Kompromisse sowohl zur repräsentativen Selbstdarstellung der Stromwirtschaft eigneten als auch die Postulate nach Zurückhaltung und Harmonie bedienten.

In der Schweiz ging man schon kurz nach der Jahrhundertwende partizipatorische Wege: 1909 hatten die Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ) für ihre Netzstationen einen Architektenwettbewerb ausgeschrieben, der auf große Resonanz stieß – 84 Teilnehmer reichten insgesamt 124 Entwürfe ein – und in eine feste Typenserie mündete.<sup>35</sup> Das Modell K 140, ein Bügeltrafo, traf, noch bevor es in der Schweiz selbst

---

<sup>33</sup> Klingenberg, S. 254.

<sup>34</sup> AEG, S. 49f. Mit "Rohbau" ist die Ausführung in Backstein-/Ziegel-/Klinkermauerwerk gemeint.

<sup>35</sup> Schweizerische Bauzeitung 53 (1909), H. 17, S. 223; zit. auch bei Scheiwiller, Yvonne: Trafoturm – Turmtrafo. Schweizer Turmtransformatoren, Drahtüslü, Trafostationen – Hommage an eine Architekturform, die nicht mehr gebaut wird, Schwyz 2013, S. 26. Die Autorin bildet insgesamt acht Bautypen aus dem EKZ-Wettbewerb ab (S. 24f.).

1914 – 1916 verwirklicht wurde, beim Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde auf schnelle Zustimmung. 1913 wurden die ersten modifizierten Exemplare in Oberfranken gebaut.<sup>36</sup> Auch die VEW nahmen den "Henkelmann" gleich in ihrem Gründungsjahr 1925 in ihr Repertoire auf und ließen ihn in drei Größen als "Westfalenstation" patentieren. Mit seiner Höhe von nur ca. 6 Metern und in variabler Materialität war er einerseits betriebswirtschaftlich äußerst lukrativ und ließ sich andererseits baukulturell problemlos integrieren.



Abb. 8



Abb. 9

Schon vor der Jahrhundertwende waren Dachform und Dachbelag Schwerpunkte der Auseinandersetzungen über ein neues Bauen. In diesem "Dächerkrieg" standen auch

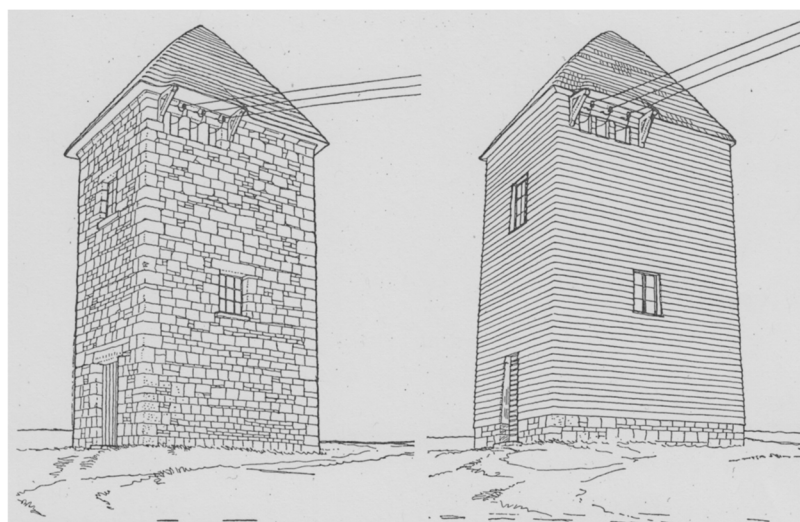


Abb.10

die Transformatorstationen unter besonderer Beobachtung. Anhaltend blieben neben Wellblech und Teerpappe weitere neue Baustoffe, wie z.B. "die dünnen harten Eisenstäbe und -bleche" und "auch die gestampfte Masse des Betons"<sup>37</sup> ästhetisch abstoßend und waren immer wieder Anlass für tiefe Empörung.

Noch 1927 ging es für einen Heimatverein aus dem Siegerland im "Kampf gegen

<sup>36</sup> Eine entsprechende Bauzeichnung findet sich bei Binswanger, S. 471.

<sup>37</sup> Gradmann, S. 152f.

die Blechpest" um nicht weniger als "um die Seele unseres Volkes"<sup>38</sup>. In Westfalen wurde Freiherr von Kerckerinck zur Borg nicht müde, über die "Seuche der flachen und der Pappdächer"<sup>39</sup> zu schimpfen. Für ihn waren Satteldach, Dachziegel und Sprossen-



Abb. 11



Abb. 12

fenster zentrale Elemente westfälischen Bauens. Darauf ist z.B. das Muster zurückzuführen, das von der Dortmunder Massivbau AG 1925 vermarktet und in Westfalen oft gebaut wurde (Abb. 1).

Für den Trafoturm-

bau legte Schultze-Naumburg 1910 einen viel beachteten Typus (Abb. 10) vor. In den Materialvarianten Werkstein oder Holz demonstrierte sein "Wehrturm" die Standfestigkeit einer heimatverbundenen Baukultur und bot hinreichend Möglichkeiten für regionale Variationen. Für Wilhelm Franz hatte dieser Entwurf deshalb "etwas Rassiges". Sein Fazit war klar: "Die Anwendung dieser Konstruktion dürfte vielfach geboten sein."<sup>40</sup> Es ist faszinierend, im Variantenreichtum der heute noch existierenden Trafotürme Schultze-Naumburgs Formensprache zu entdecken: Dem Ziegelsteinturm im münsterländischen Senden (Abb. 11) stand in der nicht weit entfernten Kulturlandschaft der Baumberge ein

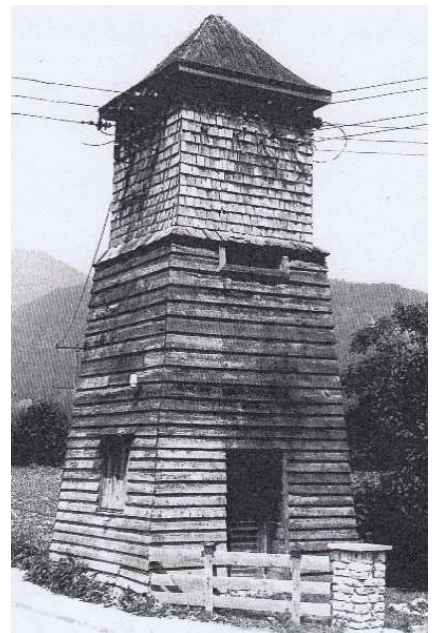


Abb. 13

<sup>38</sup> Zit. nach Spohn, Thomas: Bauernhaus und Heimat 1930bis 1950. Hohler Glanz und kurze Blüte der Heimatschutzarchitektur auf dem Lande. In: Hassler, Uta (Hrsg.): Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016, S. 217.

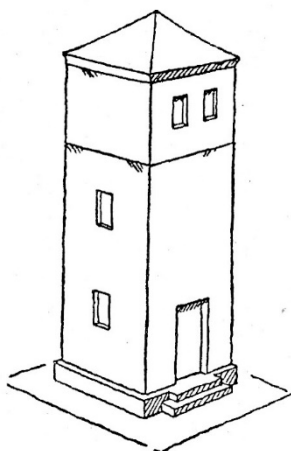
<sup>39</sup> Frhr. v. Kerckerinck zur Borg, zit. nach Schulte, S. 286.

<sup>40</sup> Franz, Wilhelm: Elektrische Anlagen und Heimatschutz. In: Heimatschutz 6 (1910), S. 45f. Vgl. auch die Verweise bei Seib, Gerhard: Transformatorenhäuschen als technische Denkmäler. Beispiele aus Nord- und Mittelhessen. In: Hessische Heimat. Zeitschrift für Kunst, Kultur, Denkmalpflege 36 (1986), H. 4, S. 32ff.

Sandsteinturm (Abb. 12; unbekannter Standort, Ende der 1980er-Jahre abgerissen) gegenüber. Den Holzturm (Abb. 13) entwarf August Thiersch, der sich in dem von ihm mitbegründeten Bayerischen Verein für Volkskunst und Volkskunde für den heimatgerechten Bau der Turmstationen engagierte, Anfang der 1920er-Jahre für das Überlandwerk Berchtesgaden.

Ebenso richtungsweisende Zeichen setzte in der Weimarer Zeit auch Werner Lindner. Als wesentliche Grundlagen ästhetisch gelungener Ingenieurbauten, zu denen er ausdrücklich auch die "Umschalthäuser" zählte, sah er die "richtige Wahl guter und schöner Werkstoffe und die Anwendung schöner Farben"<sup>41</sup>. Konstruktiv war für ihn handwerkliches Gestalten mit Naturstein, Holz und Ziegel, destruktiv waren Fabrikzeugnisse und Sparbauweise: "Die Baustoffe Eisen und Zement [...] wirken an sich kalt und als völlig einheitliche und gleichmäßige Masse starr und leblos".<sup>42</sup> Mit der Elektrifizierung ländlicher Regionen war es auch für ihn wichtig, dass sich Bauform und Optik aus regionaltypischen Materialien zu entwickeln hätten. Dafür sei ein "maßvolles Anwenden einfacher, neutraler Gliederungen (Lisenenteilungen, Bänder, Faschen)"<sup>43</sup> ein angemessenes künstlerisches Gestaltungsprinzip.

Aber wie wenig sich auch Werner Lindner der zeitgenössischen Tendenz zur Versach-



lichung verschloss, zeigte er schon vier Jahre später, als er für Umspannstationen ein extrem schlichtes Modell entwarf, das er mit einer "endlich wiedergefundenen Sachlichkeit" und durch "Verzicht auf logisch-formale Zutaten der Klassik, auf überlogisch-ideale Gestaltungsmittel der Gotik, auf unlogisch-unförmliche moderne Ausdrucksversuche"<sup>44</sup> rechtfertigte. Seine kleine Skizze (Abb. 14) macht deutlich, wie weit er jetzt auf einfache zeit- und ortsunabhängige geometrische Formen reduzierte

Abb. 14 und ein völlig neutrales, von regionalen Kulturtraditionen unberührtes universell gültiges Prinzip industriellen Bauens von Trafotürmen vorstellte, mit dem sich allerdings das heimatschutzarchitektonische Credo kaum noch realisieren ließ.

Die nationalsozialistische Baupflege, die Lindner selbst und andere Vertreter des Heimatschutzes bereitwillig und führend mitgestalteten, führte die regional weiterhin

---

<sup>41</sup> Lindner (1), S. 14.

<sup>42</sup> Ebda., S. 14.

<sup>43</sup> Ebda., S. 13.

<sup>44</sup> Lindner, Werner (2): Bauten der Technik. Ihre Form und Wirkung, Berlin 1927, S. 5f.

heftig diskutierten Material- und Formfragen nicht konstruktiv weiter und gab der industriellen Kleinarchitektur nicht nur keine weiteren stilistischen Impulse mehr, sondern zog unter alle Diskussionen einen autoritären Schlußstrich: "Ein Transformatornhaus ist nichts anderes als ein gemauerter Hochspannungsmast."<sup>45</sup> Indem sie für eine "klare und schlichte prismatische Form des Türmchens", die "möglichst niemals Reparaturen nötig hat", votierte, versachlichte sie das Erscheinungsbild endgültig. Auch für das Dach wurde geklärt: "Die technisch beste Lösung ist ein flachgeneigtes, allseits abgewalmtes Eisenbetondach mit unvergänglicher Metaldachdeckung. Die bisher ausgeführten steilen Satteldächer (womöglich mit Ortbrettern, Windfedern und Pferdeköpfen an den Giebeln) haben sich technisch durchaus nicht bewährt. Die Wahl des Steildachs für Transformatorenhäuser läßt sich auch baukulturell vom Standpunkt der heimatlichen Baupflege *nicht* vertreten. [...] Das Satteldach gibt dem Gebäude den Ausdruck eines ins Kraut geschossenen Wohnhauses." In diesem unbedingten Dogma von Rentabilität und Funktionalität war für besonders gestaltete Bau- und traditionelle Stilelemente kein Spielraum mehr. Eine optische Harmonisierung mit der nahen Bauumgebung sollte allein über die Materialwahl (Ziegel, Putz, Naturstein) und eine sorgfältige Platzwahl geschehen. In der Kriegswirtschaft nach 1939 lebte das Postulat eines "landschaftsgebundenen Bauens" in dem von Werner Lindner geschäftsführend gesteuerten Projekt der Baufibeln weiter, aber in den politischen und ökonomischen Sachzwängen des Krieges wurde eine freie Diskussion über die Baugestaltung von Transformatorenstationen nicht mehr geführt. Tatsächlich stieg der Baubedarf an Transformatorenstationen noch einmal erheblich, aber nicht, weil die Netze erweitert worden wären, sondern weil infolge des Ersatzes der Kupferleitungen durch den weniger leistungsstarken Eisendraht die Standortdichte der Umspannstationen erhöht werden musste. Diese wurden dann in der Regel als Maststationen ausgeführt. Gleichwohl hat es Ausnahmen gegeben. So wurden z.B. im Münsterland noch 1941 Satteldachtürme gebaut.

In der Nachkriegszeit gab es seitens der sich neu findenden Heimatbewegung keine Initiativen mehr, die industrielle Baukultur wieder kritisch zu begleiten. In einigen Bundesländern verdrängte der genormte Betonplattenbau – die Abbildungen 17 und 18 zeigen zwei unterschiedliche Fertigungstechniken der 1960er-Jahre aus dem südlichen Baden-Württemberg – endgültig baukünstlerisches Denken und wurde in der

---

<sup>45</sup> Dieses und die folgenden Zitate aus: Baupflege-Ausschuß der Provinz Hannover (Hrsg.): Einheitsformen für Transformatorenhäuser. Ein Beitrag zur Frage der Einordnung von technischen Bauten in das Orts- und Landschaftsbild. In: Niedersächsische Baupflege, Nr. 8, 1936, o.S.

DDR noch bis 1989 gepflegt. In der Bundesrepublik wurde die Turmstation seit etwa 1970 ein Auslaufmodell.



Abb. 15



Abb. 16

### "...wie ein Bächlein durchs Gelände...": Maste und Leitungstrassen

Auch die sonstigen baulichen Begleiterscheinungen der Elektrifizierung, die "die freie Natur ebenso wie die Ansiedlungen zu entstellen droht"<sup>46</sup>, blieben ein unabgeschlossenes gesellschaftliches Reizthema. Schon die Erläuterungen zu den preußischen Gesetzen gegen Verunstaltung machten 1909 klar, dass bereits "die Anbringung eines Drahtes über eine städtische Straße [...] deren gröbliche Verunstaltung zur Folge haben" konnte.<sup>47</sup>

Die Industrialisierung und die scheinbar autonome Gewalt der Technik hatten viele Menschen verunsichert und auch für (stadt-)landschaftliche Belange sensibilisiert: "Kein Gebäude, dessen Anblick nicht durch Stangen und Drähte in mehrere Teile zerlegt würde! Wohin man blickt hat man einen Balken im Auge!"<sup>48</sup> Dass auch Maste und Konsolträger auf bestehende Architekturen Rücksicht nehmen und eine schlichte Ausführung haben sollten, "erscheint so selbstverständlich, und doch wird oft schwer

<sup>46</sup> Schultze-Naumburg, S. 330.

<sup>47</sup> Goldschmidt, S. 56.

<sup>48</sup> Schwäbischer Merkur 7.12.1910, zit. nach Binder, Beate: Elektrifizierung als Vision. Zur Symbolgeschichte einer Technik im Alltag, Tübingen 1999, S. 265.

in dieser Hinsicht gesündigt".<sup>49</sup> Ein diesbezüglicher Vorgang aus Lüdinghausen belegt exemplarisch und anschaulich die verbreiteten ästhetischen Bedenken. Anlässlich der bevorstehenden Elektrifizierung der Innenstadt beschloss der Magistrat am 14.5.1913: "Mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche seitens der Grundbesitzer bei oberirdischer Leitung entstehen, und auf die Verunstaltung des Ortsbildes, welche bei solcher Sachlage entsteht, soll dem Elektrizitätswerk Westfalen anheimgegeben werden, die Legung eines unterirdischen Kabels in Erwägung zu ziehen."<sup>50</sup> Mit Verweis des EWW auf die enormen Kosten und langfristige Wirtschaftlichkeit von Oberleitungen und dem Versprechen, die Streckenführung gradlinig zu halten, stimmte der Magistrat am 3.6.1913 zu und verlegte sich auf marginale Änderungswünsche des Ortsnetzplanes hinsichtlich der Platzierung von Masten und Umspannstationen. Was hier vergleichsweise verhalten angesprochen und ohne lange Auseinandersetzungen gelöst wurde, war für Heimatschützer Gegenstand heftiger Auflehnung. Die Mehrzahl verstand sich allerdings nicht als Fundamentalopposition gegen die den Alltag revolutionierende Elektrifizierung ("Ja, das elektrische Licht trägt daran nicht die Schuld"<sup>51</sup>), sondern beklagte ausschließlich den sie begleitenden Verlust der gewohnten tradierten Orts- und malerischen Landschaftsbilder.

Die Klagen blieben ständiger Begleiter der Elektrifizierung, vehement besonders in den ländlichen Regionen. Nur wenige spiegelten Zuversicht wider. W. Franz hielt zur Regulierung lediglich "ein paar Regeln für die Form und Stellung des Mastes"<sup>52</sup> für notwendig und sah in entsprechenden Erlassen verschiedener Regierungsbezirke positive Lösungsansätze. Der Haupttenor aber war pessimistisch. So war z.B. H. Vogts deutlich energischer angesichts der "häßlichen Überschneidungen und Entstellungen, die Drähte und Masten oft an den anziehendsten Straßen- und Architekturbildern verursachen [...] und die nur deshalb nicht mehr auffallen, weil die Mehrheit der Bevölkerung das Sehen verlernt hat"<sup>53</sup>. Mit einer eigenen Zeichnung machte er z.B. die rücksichtslose Verunstaltung der alten Dorfkirche in

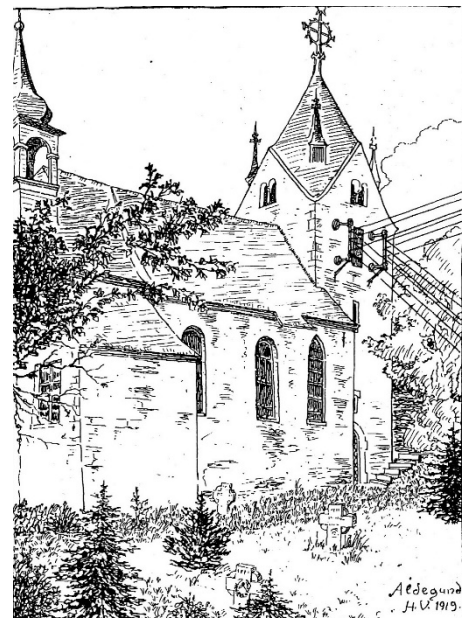


Abb. 17

<sup>49</sup> Klotzbach, S. 90.

<sup>50</sup> Stadtarchiv Lüdinghausen 10-1018.

<sup>51</sup> Frhr. v. Kerckerinck zur Borg, zit. nach Schulte, S. 289.

<sup>52</sup> Franz, S. 30.

<sup>53</sup> Vogts, S. 94.



St. Aldegund an der Mosel (Abb. 17) augenfällig. Die Gegenseite war und blieb ungebrochen euphorisch: "Für den, welcher Sinn und Verständnis für das Schöne und Erhabene in unserer Technik hat, verschandeln diese Leitungen nicht die Landschaft, sondern drücken ihr Gepräge auf, das Gepräge des Zeitalters der Technik. Auch an ihnen sollen unsere Nachkommen ehrfurchtsvoll emporschauen als an den Wahrzeichen einer tatkräftigen Zeit."<sup>54</sup>

Dieser Diskurs kannte keine Staatsgrenzen. Auf dem ersten französischen Kongress zur Elektrifizierung des ländlichen Raums (Lyon, 1924) wurden als gute Lösung schlanke Eisengittermasten vorgestellt (Abb. 19). Sehr eindrücklich zeigt die historische Fotografie darüber hinaus, wie gravierend wir uns heute die Zerstörung dörflicher Silhouetten vorstellen müssen. Auch in der Schweiz beklagten sich Heimatschützer,

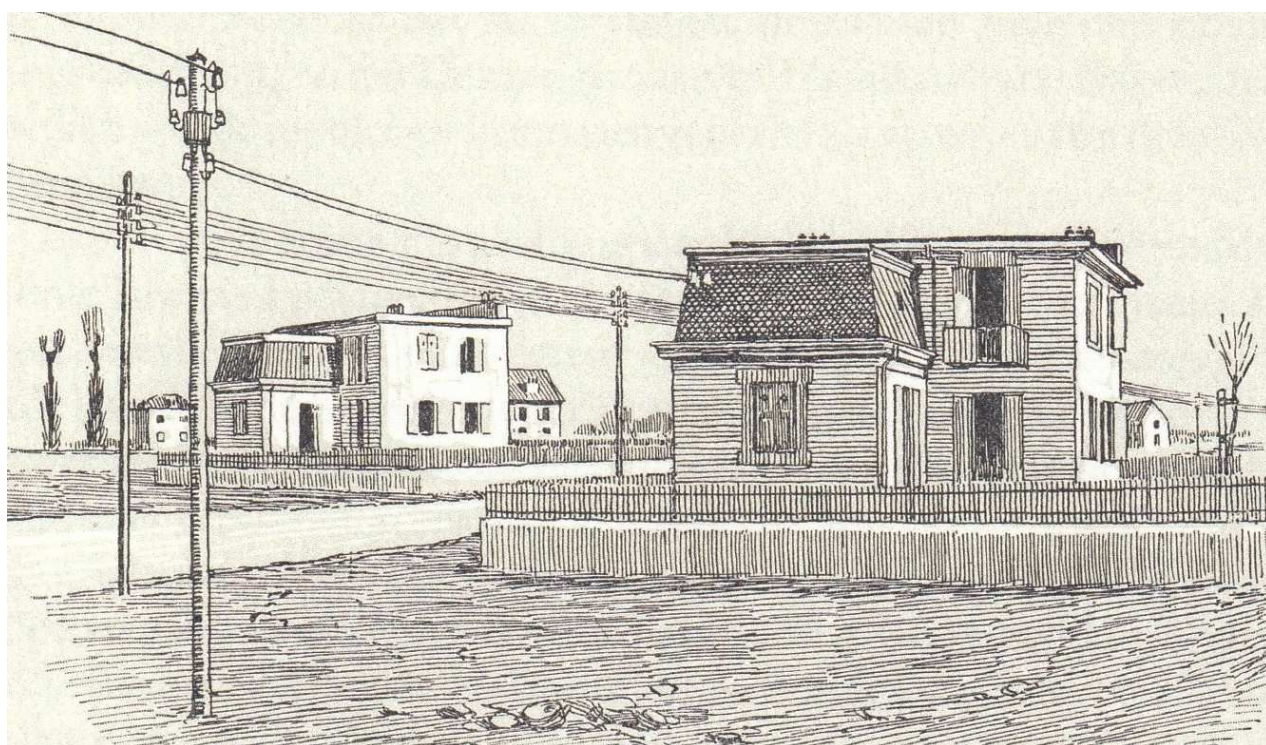


Abb. 18

dass durch die Freileitungen und Strommasten trotz aller Gewöhnung "das Schöne und Erhabene in Landschaften [...] grässlich entstellt"<sup>55</sup> werde. Für die triste Seite des Fortschritts, für ein Straßenbild "von betrübender Hässlichkeit"<sup>56</sup> machte der Zeichner (Abb. 18) Flachdach, Serienbau und Stromleitungen verantwortlich. Zwar gab es schon sehr früh das Plädoyer für eine geordnete Zusammenlegung der willkürlich gezogenen Trassen der einzelnen Netzbetreiber und für die Verlegung von Erdkabeln, "da die

<sup>54</sup> Greff, Schriftleiter der Zeitschrift *Elektromotor*, 1912, zit. nach Binder, S. 262.

<sup>55</sup> Nürsch-Sigrist, P.: *Elektrische Leitungen*. In: *Heimatschutz* 14 (1919), S. 4.

<sup>56</sup> Fatio, Guillaume / Luck, Georg: *Augen auf! Schweizer Bauart alter und neuer Zeit*, Genf 1904, S. 149.

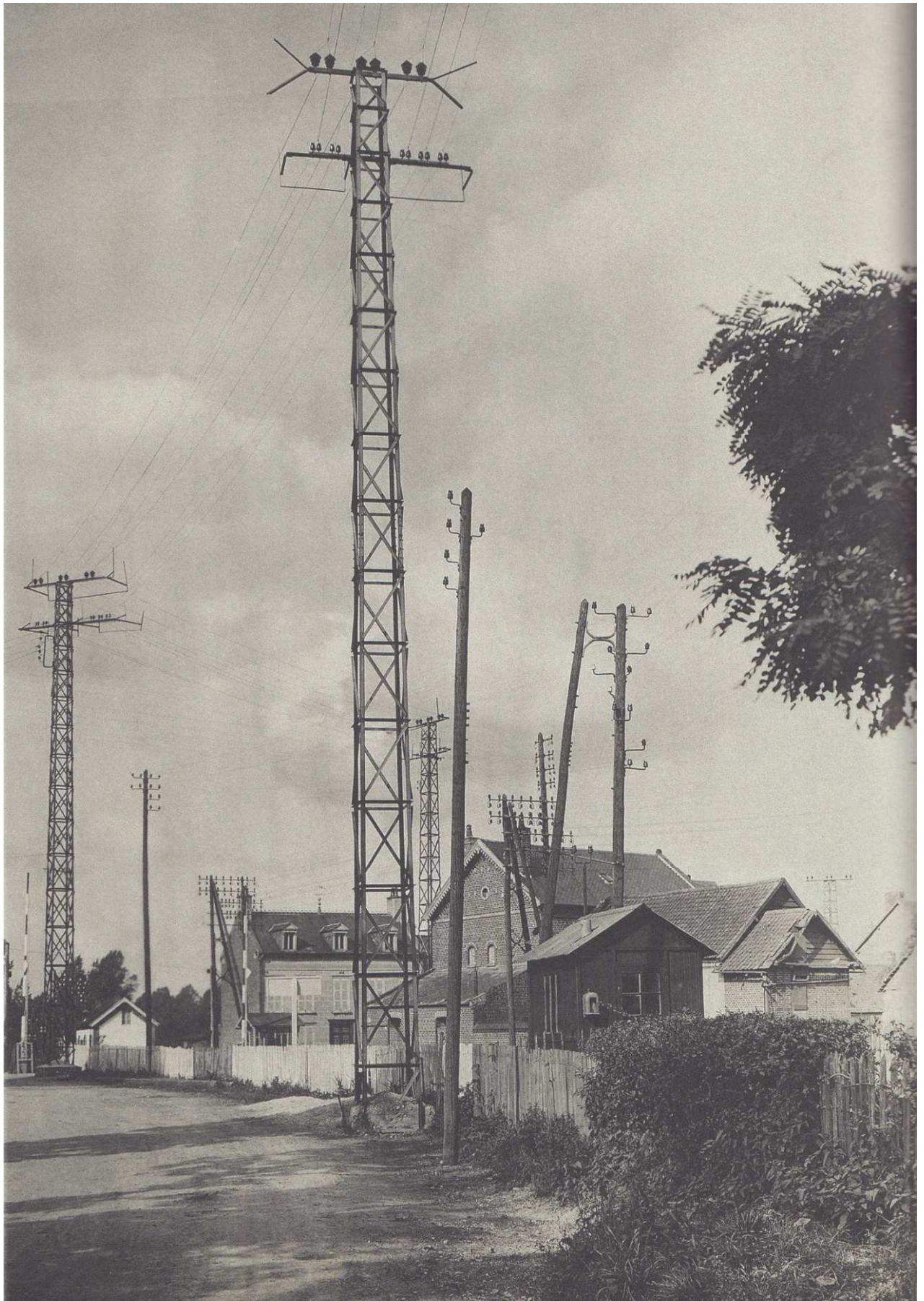


Abb. 19

Schneisen im einzelnen ja alle nach Vandalismus aussehen"<sup>57</sup>, das aber scheiterte regelmäßig an fehlender Kooperation und an den Kosten. 1921 hatte sich die Schweizer Vereinigung für Heimatschutz an einem "Wettbewerb Telephonmasten" beteiligt. Unter den eingereichten Arbeiten rügte sie diejenigen, die "wenig Verständnis für Materialbehandlung zeigen und wenig Kunstempfinden verraten"<sup>58</sup> und hob die als gelungen hervor, die originell und sachlich zugleich, praktisch und schön "ohne Schmuck und Zier"<sup>59</sup> waren: farblich unauffällige Holz- oder Betonmasten. In der Mehrzahl mangelte es dabei nicht an blumigen Vorschlägen, "diesen Werken aus Draht und Stangen" das Destruktive zu nehmen und Wege, Hecken, Begleitgehölze, Trockenmauern, Pflanzstreifen usw. "so gut wie Landstrassen mit Pappelreihen, so gut wie gedämmte Flüsse mit Ufergebüsch" in die Landschaft einzufügen und ein "Elektrizitätsband" zu modellieren, das "wie ein Bächlein durchs Gelände läuft".<sup>60</sup> Aber trotz aller Bemühungen, das traditionelle Landschafts- und Heimatbild mit der neuen Materialität und Optik der prinzipiell als Fortschritt begrüßten Technik zu versöhnen, wurde die Hilflosigkeit, für die Masten ansprechende Formen und für die "Adern des modernen Lebens"<sup>61</sup> orts- und landschaftsverträgliche Trassenführungen anzubieten, nie überwunden. So wie z.B. der Düsseldorfer Generalanzeiger (18.11.1917) eine geplante Freileitung über den Rhein bei Kaiserswerth als "Anschlag auf die Schönheit" und als "Verwüstung" brandmarkte und appellierte, diese Landschaft nicht "ohne Not [zu] verhäßlichen"<sup>62</sup>, konnte Rudolf Westmeyer auch noch 20 Jahre später bemängeln, dass diese gerade entlang der Dorfstraßen "meist ein Höchstmaß an Hässlichkeit"<sup>63</sup> darstellten.

## Fazit

Die "Gesichter der Trafostationen"<sup>64</sup> haben vielschichtige bau-, technik- und kulturgeschichtliche Facetten mit europaweit regional eigenständigen Ausprägungen. Sie sind zu einem erheblichen Teil zurückzuführen auf die Einflüsse der Heimatschutzbe-

---

<sup>57</sup> Nürsch, S. 3.

<sup>58</sup> Anonym: Wettbewerb Telephonmasten. In: Heimatschutz 17 (1922), S. 59.

<sup>59</sup> Ebd., S. 62.

<sup>60</sup> Müller, A.W.: Vorschläge zur Verschönerung elektrischer Leitungen. In: Heimatschutz 17 (1922), S. 19, 21, 20.

<sup>61</sup> Vogts, S. 98.

<sup>62</sup> Zit. nach Beutinger, Emil: Die kommende Elektrizitätsversorgung unseres Landes und die Gestaltung ihrer Anlagen. In: Heimatschutz-Chronik 1918, Nr. 3-4, S. 3.

<sup>63</sup> Westmeyer, Rudolf: Straße und Schönheit des Dorfes. In: Lindner, Werner et al.: Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung, 2., verb. Aufl., München 1938, S. 215.

<sup>64</sup> Primus, Illo-Frank: Geschichte und Gesichter der Trafostationen. 125 Jahre Trafostationen in Deutschland, Berlin 2013. Vgl. auch Schröer, Ludger: Wiederentdeckt. Historische Transformatorenstationen im Münsterland, Lage 2018.

wegungen, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts den Architekturdiskurs mitgestalteten und durch kontinuierliche praktische Einmischung vor Ort neue stilprägende Zeichen gesetzt haben. Diese wiederzuentdecken ist deshalb dringend geboten, weil die Elektrizitätswirtschaft schon lange nicht mehr in den Erhalt der alten Turmarchitekturen investiert. Wissenschaftliche Forschungsergebnisse sind eine notwendige



Abb. 20

Grundlage zur Rettung der oft wertvollen aber immer noch unterbewerteten Zeugnisse. Die grundsätzliche Bedeutung von historischer Baukultur im europäischen Landschafts-Raum ist erkannt, aber es ist kein Zufall, dass z.B. V. Capresi mit ihrem Foto (Abb. 20) zwar auf die Landschaftsprägung durch ehemalige DDR-Lagerhallen in Gorgast verweist, doch den Anteil des dabei eingebundenen Trafoturms nicht einbezieht.<sup>65</sup> Trafotürme setzen bis heute starke Markierungen. Der schon vor 30 Jahren eindringliche Appell von Axel Föhl – "Die Zahl der historischen Trafohäuser, in die viel gestalterische Sorgfalt investiert wurde, schrumpft ständig. Hier tut eine Aufnahme aller noch existierenden Beispiele not, um Wesentliches schützen zu können."<sup>66</sup> – ist jedoch bis heute ohne wirksamen Nachhall geblieben. Es gibt weder eine verlässliche Inventarisierung von Transformatorenstationen und ihrer spezifischen Infrastruktur in einer Kulturgutliste, auf deren Basis eine systematische historische Bauforschung, Baudokumentationen und architekturgeschichtliche Interpretationen stattfinden könnten, noch gibt es in den Verbänden und Behörden hinreichende Expertise und Kapazitäten für systematische Unterschutzstellungen dieser industriekulturellen Kleinobjekte. Enga-

<sup>65</sup> Capresi, Vittoria / Fisher, Axel: *Modernist Rural Landscapes` New Communities and their New Identities*. In: BHU (Hrsg.): *Identitätsstiftung durch Baukultur und Kulturlandschaft*, Bonn 2018, S. 39.

<sup>66</sup> Föhl, Alex: *Bauten der Industrie und Technik*, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz Baudenkmal. 47 (1994), S. 123.

gierte Laien haben ihre substanzielle und räumliche Bedeutung erkannt. Sie treibt die Sorge, die architektonischen Unikate, historischen Landmarken und technikgeschichtlichen Zeugnisse endgültig zu verlieren. Die von ihnen initiierten Netzwerke<sup>67</sup> haben in ihrem unermüdlichen Bemühen um Aufklärung und Sensibilisierung inzwischen durchaus respektable breiten- und tiefenwirksame Aufmerksamkeitserfolge zu melden. Das gilt insbesondere auch für die Schweiz, wo sich eine Fülle ganz eigener Turmtypen entdecken lässt – z.B. das ebenfalls aus dem EKZ-Wettbewerb hervorgegangene und von der 1905 gegründeten Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz begrüßte Modell E 7 des Architekten E. Winter, das via Balkon und Außenleiter einen Zugang zum zweiten Stockwerk hatte (Abb. 21) und, wie 1910 in Pfungen (Kanton Zürich), mehrfach gebaut wurde.



Abb. 21

Problemobjekte des Heimatschutzes sind knapp 100 Jahre später europaweit zu Identifikationsobjekten der Heimatpflege geworden. Die historischen Turmstationen sind ein konstitutiver Teil der uns umgebenden und nur scheinbar unwichtigen

Alltagsarchitektur, die Heimat mitdefiniert. "Diesem Einfluss kann sich der Mensch nicht entziehen, auch wenn er sich dessen nicht explizit bewusst ist."<sup>68</sup>

## Abbildungen

1	Muster Station „Westfalen, Type B“	© RWE-Konzernarchiv P 1-42
2	Waltrop – Bauerschaft Brockenscheidt	© Autor
3	Dülmen – Karthaus	© Autor
4	Aufbau einer Station in Plattenbauweise	aus: AEG, S. 11
5	Frühe Station aus zwei hölzernen A-Masten	aus: AEG, S. 4
6	Nordkirchen	© RWE-Konzernarchiv VEW 687
7	Bauskizze (Allendorf)	aus: Neumann, Michael: Zwischen Kraftwerk und Steckdose. Zur Architektur der Trafohäuser, Marburg 1987, S. 38
8	Erwitte – Anröchte (Söbberinghoff)	© Autor

<sup>67</sup> Vgl. [www.turmtranformation.de](http://www.turmtranformation.de); [www.swisstrafos.ch](http://www.swisstrafos.ch). Beide Initiativen präsentieren auf ihren Webseiten umfangreiche Dokumentationen historischer Stationen.

<sup>68</sup> [www.lwl.org/dlbw/baukultur/bedeutung-von-baukultur](http://www.lwl.org/dlbw/baukultur/bedeutung-von-baukultur) [10.12.22.]

- |    |                                |  |
|----|--------------------------------|--|
| 9  | Metelen – Bauerschaft Naendorf | © Autor  |
| 10 | Modellskizze Schultze-Naumburg | aus: Franz, S. 34  |
| 11 | Senden                         | © Autor  |
| 12 | Region Baumberge               | © H. Tigger  |
| 13 | Berchtesgaden, Station Kramer  | aus: Slotta, Rainer: Technische Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 2, Bochum 1977, S. 98 |
| 14 | Modellskizze Lindner           | aus: Lindner (2), S. 54  |
| 15 | Wald                           | © Pit Fischer/trafoturm.eu   |
| 16 | Wintersulgen                   | © Pit Fischer/trafoturm.eu   |
| 17 | St. Aldegund                   | aus: Vogts, S. 95  |
| 18 | Genf                           | aus: Fatio/Luck, S. 149  |
| 19 | Dorfstraße in Frankreich       | aus: Hassler, Uta (Hrsg.): Heimat, Handwerk und die Utopie des Alltäglichen, München 2016, S. 376      |
| 20 | Gorgast                        | © Capresi  |
| 21 | Pfungen, Schweiz               | aus: EKZ: Unsere Transformatoren-Stationen vom Anfang bis 1981, Zürich 1981, S. 13                     |
| 22 | Höchst-Oberliederbach          | aus: Hessen unter Strom, Ausstellungskatalog des Hess. Wirtschaftsarchivs, 2017, S. 20                 |



Bau des Ortsnetzes Höchst-Oberliederbach  
durch Mitarbeiter der Main-Kraftwerke AG, 1912

Abb. 22